

CORONA UND DIE STÄDTE - IM DRITTEN JAHR DER PANDEMIE

Ein neues geflügeltes Wort fliegt seit kurzem durch deutsche Podcasts und Nachrichtenkommentare: „Am Ende des Tages“. Neben der derzeitigen Häufung unerledigter Baustellen dient es angesichts des so noch nicht da gewesenen Ausmaßes an Ansteckungen mit dem Sars-CoV-2 Virus auch dem Umarmen der Befürchtung, die Welt werde auf immer mit dem Virus leben müssen. Hatten wir im ersten Jahr der Pandemie geglaubt, dass Corona eine vorübergehende Gefahr ist, im zweiten Jahr, dass voran die mRNA-Impfstoffe uns vom Virus befreien werden, zeigt sich die Lage nun erneut weit komplexer.

Die Geschwindigkeit der globalen Ausbreitung des völlig neuartigen Corona-Virus innerhalb kurzer Zeit über Flug-, Schiffs- und Eisenbahnverbindungen, die Durchseuchung dicht besiedelter Städte und ihr Weg von da in die umgebenden ländlichen Räume und die intensiven Pendlerbeziehungen zwischen Stadt und immer weiter ausgreifendem Umland stand schon im ersten Corona-Jahr gegen unseren Berufsoptimismus als Planer und Architekten.¹ Der Blick in die Seuchenliteratur, die das Vordringen von bis dahin unbekanntem Erregern über weite Handelswege beschreibt und das Wüten unbekannter Plagen in großen dicht bevölkerten Städten, die zuvor von ihnen nicht berührt worden waren, verwies schon da auf tiefgreifende Gefährdungen des urbanen Lebens. Das Wüten des neuen Virus wird nicht zuletzt angetrieben vom Verlust der bisherigen Ausgleichsfunktionen unseres atmosphärischen und irdischen Kosmos, der Erderwärmung, dem Klimawandel und dem Schwund an Lebensräumen und Artenvielfalt von Flora und Fauna. Diese Eingriffe haben ein neues Zeitalter der Gefährdungen eröffnet.

In der Auseinandersetzung mit der Pandemie beschäftigten uns alsbald die Folgewirkungen ihrer Ausbreitung innerhalb dicht zusammenlebender, eng zusammenarbeitender und zusammentreffender Menschengruppen, verstärkt über das Weitertragen der Erreger über die intensiven Formen heutiger Mobilität. Damit verband sich bald die Erkenntnis der evolutionären Wandlungsfähigkeit des Virus über das Entstehen von Virusmutationen. Wir sahen sie in uns fernen Gebieten mit konzentrierter Armutsbevölkerung entstehen; so in Indien, Brasilien und Südafrika. Jetzt aber werden wir verstärkt mit den Auswirkungen hier entstehender Mutationen in unseren europäischen Lebensräumen konfrontiert, also mit der Eigenproduktion von Mutanten mitten unter uns.

Mich beschäftigt hier der Zeitraum von Januar 2021 bis Ende März 2022, der mit den Mutanten Delta und nachfolgend Omikron und seiner Subvariante A.2 verbunden ist. Mit 50 Veränderungen am Spike-Protein zeigte sich schon die Omikron genannte Mutation als erstaunliche evolutionäre Weiterentwicklung gegenüber der Vorgängervariante. Dem neuen Subtyp folgende Mutationen werden erwartet.

Mit der weltweiten Ausbreitung des Virus seit Frühjahr 2020 etablierten sich Schritt um Schritt die Massenimpfungen in den westlichen wie östlichen Metropolen mit den begleitenden Erschütterungen der urbanisierten Welt. Meine seither festgehaltenen Notate des Geschehens beziehen sich auf die großen, dicht bebauten Städte des westlichen Europas, in denen seit der Jahreswende 2021/22 Omikron auftrat. Omikron hat sich hier in Windeseile von den Städten aus in das Umland vorgeschoben, entlang der Mobilitätsräume, die heute die Agglomerationen von Stadt und Umland verbinden und ist ubiquitär geworden.

Da unsere Zivilisation auf dem urbanen Zusammenleben in Städten beruht, kommen Eingriffe in diese Normalität schweren politischen Erschütterungen gleich.

¹ Er bildete den Ausgangspunkt meines Anfang Februar 2021 publizierten Buches

Ingrid Krau (2021): Corona und die Städte - Suche nach einer neuen Normalität, erschienen in deutscher Sprache im oekom Verlag München. ISBN 978-3-96238-291-9.

Die Gesellschaft der Pandemie und die Impfstrategie

Die Entwicklung neuer Impfstoffe gegen verschiedene Infektionskrankheiten, die die großen dicht bebauten Städte befielen, hatte schon bis in die 1970er Jahre hinein große Erfolge erzielt. Massenimpfungen dämmten die Ausbreitung von Erregern erfolgreich ein.² Die Hoffnung auf die Entwicklung von Corona-Impfstoffen war also vorgezeichnet. Trotz weitsichtiger Vorwarnungen aus der Wissenschaft musste jedoch erst mit dem Auftritt des neuen Virus und seiner schnellen Ausbreitung in globalen Dimensionen der reale Notstand eintreten, um die unvorbereitete Welt parallel zur wachsenden Gefahr zum Handeln zu bringen. So konnten zunächst auch nur nichtmedizinische Schutzmaßnahmen greifen, um sich über Masken, Abstandhalten, Rückzug und Lockdowns zu schützen.

Nachdem schon Anfang Januar 2020 chinesische Forscher den genetischen Code des neuen Virus veröffentlicht hatten, setzte der Wettlauf der Forschungslabore der Welt ein, Impfstoffe zur Bändigung des Virus zu entwickeln (SZ 22.1.2021). Anfang Nov. 2020 konnte die Mainzer Firma BioNtech verkünden, dass ihr Vakzin eine Wirksamkeit von größer 90% erzielt habe. Der Zusammenschluss des Labors, dem die Pioniertat gelang, mit Pfizer als einem der großen Pharmakonzerne der westlichen Welt, schuf Aussicht auf massenhafte Herstellung und schnelle Abhilfe.

Auch das sich aus den Seuchenerfahrungen des früheren Britischen Empires aufbauende Wissen war bald erfolgreich. Notfallzulassungen ermöglichten den neuen Pharma-Allianzen den schnellen Einstieg in die großmaßstäbliche Herstellung. Ihre Börsenkurse stiegen steil. Damit eröffnete sich im Jahr 2021 das neue Kapitel der Massenimpfung, getragen von schnell belebten Hoffnungen, dass diese Vakzine der Pandemie ein Ende setzen würden, bald aber auch begleitet von wachsender Impfskepsis, angetrieben von zwei sich gegenseitig befeuernden Befindlichkeiten:

Die erstere beruht auf der mitunter vergessenen Kontroverse zwischen der sogenannten Schulmedizin und dem Spektrum alternativer Vorstellungen zu den Selbstheilungskräften der menschlichen Natur mit jeweils langer Vorgeschichte vor allem in Deutschland. Die zweite beruht auf der säkularen Hoffnung, in einer Gesellschaft zu leben, die ihren Individuen ein langes gesundes Leben erfüllen könne:

For ever young, das Ende aller Krankheiten. Der Mensch als technisches Großprojekt, so benannte es der World Health Summit 2021. Es sind nun die mit dieser Hoffnung verbundenen Erfahrungen der letzten Zeit, die die Rettung, die die neuen Impfstoffe versprochen haben, in Zweifel ziehen. Es war ein rettender, Corona beendender Impfstoff in Aussicht gestellt worden, für eine Gesellschaft, die maßgeblich von stabiler Gesundheitserwartung bis ins hohe Alter geprägt ist. Bekommen hat sie Vakzine mit Nebenwirkungen und zeitlich begrenzter Wirksamkeit, mit Langzeitbeeinträchtigung der Gesundheit über Long Covid, das von den neuen Vakzinen nicht verhindert werden kann und Menschen für sehr lange Zeit und mit Wirkungstiefe schädigen kann.

Ugur Sahin von BioNtech bestätigt, „die Grenzen der mRNA-Impfstoffe sind die Grenzen der Biologie.“ Auch er weiß, dass diese Vakzine „die zweite Linie der Abwehr viraler Infektionen über die Aktivierung der T-Zellen noch zu ergänzen und zu entwickeln haben“ (Interview in Le Monde vom 15.1.2022). Die Grenzen der Biologie der mRNA-Impfstoffe und ihre notwendige Anpassung an die jeweils neu hereinbrechenden Mutationen blieben jedoch aus politischen Opportunitäten nicht kommuniziert. Die Politik hoffte, über diese Unterlassung die Impfbereitschaft zu stärken. Es trieb über die notorischen Impfgegner hinaus weitere Teile der Bevölkerung in die Skepsis oder gar Ablehnung. Die Gesellschaft der Pandemie wurde sich darüber zudem bewusst, wie ein großer Teil ihrer Gesamtheit mit Vorerkrankungen, Beeinträchtigungen und körperlichen Handicaps lebt. Und dass Inklusion bedeutet, auch vorwärtstürmende Leistungsträger als Teil einer ausdifferenzierten Gesamtheit zu sehen. Das schöne Bild der geeinten Gesamtheit bleibt beschädigt: nicht nur vom Auftreten von Long Covid als gravierender Folge der Ansteckung mit dem Virus, sondern auch durch die Nachwirkungen einer historisch gewachsenen Ablehnung der ‚Schulmedizin‘ über ein Gesundheitsverständnis, das auf die Kräfte der Natur hofft.

² Haggett, Peter (2020): The Geographical Structure of Epidemics. Oxford. University Press.

Zunächst wurde angenommen, über 70%, gar an die 80%, müssten vollständig geimpft sein, um das Virus in Schach zu halten und über eine Art erimpfter Herdenimmunität zu besiegen - dabei hieß „vollständig“ eine zweite Impfung erhalten zu haben. Diese Hoffnung erfüllte sich nicht, die Zielzahl musste nach oben korrigiert werden. Denn es zeigten sich immer mehr Impfdurchbrüche bei schon zweifach Geimpften. Als deutlich wurde, dass erst die dritte, als Boosterimpfung bezeichnet, hinreichenden Impfschutz gibt, wurde die Dreifachimpfung zum Ziel der „Vollständigkeit“. Nun stößt auch diese „Booster“-impfung an Grenzen der attestierten Verlässlichkeit, eine vierte Impfung wird dringlich empfohlen, während in großen Teilen der Welt noch nicht einmal die erste erreicht ist. Die öffentliche Ursachenzuweisung nahm schnell die Ungeimpften und die noch nicht Geboosterten in den Blick, ohne die Grenzen der Vakzine zu erwähnen.

Vor Weihnachten 2021 erreichten verstärkte Appelle, die Regeln einzuhalten, Warnungen vor Einkaufsexzessen und extensiven Reiseabsichten zum Fest, eine vorweihnachtliche Konsensstimmung. Sicher wirkten auch die warnende Ankündigung stark steigender Infektionen im neuen Jahr und die Versicherung des neuen Bundeskanzlers, dass er sich als Kanzler aller, auch der Ungeimpften sehe, positiv verstärkend. Die Impfbereitschaft wuchs und erzeugte wohlwollende vorweihnachtliche Übereinstimmung in kollektiver Vernunft. 700 000 Menschen ließen sich am Tag vor Heiligabend schnell noch impfen. Die deutschlandweite 7-Tage-Inzidenz fiel von 442 Anfang Dezember auf 265,8 am 24. Dezember 2021 (RKI Dashboard). Ich lese es so:

Die urbane Gesellschaft ist überwiegend dankbar für das mit den neuen Impfstoffen schon Erreichte, versteht aber sehr wohl, dass noch manche Schritte zu gehen sind.

Ein historischer Rekurs: Die Komplexität medizinischen Fortschritts

Das Erschrecken der Politik über einen unbeweglichen Sockel von Impfverweigerern verweist auch auf mangelhaftes historisches Wissen. Ein Blick zurück ins 19. Jh. kann uns zeigen, dass es eine ernst zu nehmende sozialpolitische Bewegung gab, getragen von Medizinern, die gesellschaftliche Wahrnehmung mit dem damals neuen medizinischen Wissen zu einer breit und ganzheitlich verstandenen Seuchenmedizin zu verbinden verstanden. In Berlin wurden sie Teil eines Netzwerks des gesellschaftlichen Fortschritts, das seine Wirkung auf die Bevölkerung über Zeitungen und liberale Bezirksvereine mit einem rechenschaftspflichtigen Wahlmännersystem verband und sich als naturwissenschaftlich basierte Gelehrtenrepublik verstand. Dazu gehörte Rudolf Virchow (1821-1902), Mediziner, linksliberaler Stadtverordneter auf Seiten der 1848er Revolution, der den Staat nicht als hierarchischen Organismus verstand, sondern als „sittliche Einheit aller gleichberechtigten Einzelnen“. Als Mediziner bahnbrechend für die Stadthygiene stieg er vom Stadtverordneten schließlich zum Reichstagsabgeordneten auf. Gesellschaftlichen Fortschritt verstand er als Abfolge von Stadien einander folgender Bahnen von Fortschritt und Entwicklung.³ Zum Netzwerk gehörte auch der politisch engagierte Sozialmediziner, Statistiker, praktische Arzt, Geburtshelfer und Stadtverordnete Salomon Neumann (1818-1908), der Medizin als soziale Wissenschaft verstand. Er erstellte Langzeitstudien zu Mortalität und Krankheitsverteilung, warb für die Einrichtung eines allgemeinen Krankenhauses für die Berliner Bevölkerung, setzte die erste Volkszählung durch - man höre, von ihm schon damals als Selbstzählung durch die Haushaltsvorstände konzipiert. Mit James Hobrecht war er unter der Leitung Virchows am Bau der überfälligen Berliner Kanalisation mit Radialsystem und Rieselfeldern beteiligt, dem entscheidenden Instrument zur Bekämpfung der Cholera.⁴

Von größter Bedeutung wurde in dieser Zeit auch die neue Sicht einiger Bakteriologen. Sie wendeten sich gegen die Sichtweise Robert Kochs, „die letzte verborgene Spur von Infektionen bis in ihre äußersten Schlupfwinkel zu verfolgen“.⁵ Im größeren Kontext der Lebenswissenschaften stellten diese Bakteriologen die Populationsökologie mit neuem Verständnis des biologischen Gleichgewichts

³ Constantin Goschler (2002): Rudolf Virchow. Köln, Weimar, Wien.

⁴ Günter Regneri (2011): Salomon Neumann. Berlin / Centrum Judaicum.

⁵ J.Andrew Mendelsohn (2020): Civic Medicine: physician, polity and pen in early modern Europe. New York.

an die Stelle der Ausrottung. Sie erkannten, dass die Geschwindigkeit der Neuinfektionen proportional zur Zahl der empfänglichen Individuen steht.

Mit einem Ansatz von Multikausalität, der relationale und mitwirkende Eigenschaften in Betracht zieht, verlangten sie schon von 1910 an die Reform der Bakteriologie ausgehend von den Umweltbedingungen. Ein ganzheitliches Verständnis von Infektion und Krankheitserreger vertrat auch W.W.C. Topley 1922/3, der jeweils vorausgegangene Störungen eines natürlichen Gleichgewichts zwischen Wirt und Pathogen in Betracht zog.⁶ Der Medizinhistoriker Charles E. Rosenberg stellte 1992 fest: „We have come to understand the disease as both a biological and a social phenomenon ... a complex and multidimensional reality.“⁷

Im Nationalsozialismus wurde die wissenschaftliche Gesundheitsforschung krude missbraucht und endete in Eugenik und Euthanasie. Die hellstichtigen Kritiker wanderten nach England und in die USA ab.⁸ Vielleicht hat auch das dazu beigetragen, dass sich in Deutschland die klassische Medizin um so mehr zu einem Bollwerk formieren konnte, das zu einer nicht zu unterschätzenden Bindung an die großen Pharma-Konzerne führte.

Wenn sich also heute jüngere Generationen inmitten der Pandemie der historischen Forschung erinnern und auf die Suche nach alternativen Erklärungsansätzen der Immunologie gehen, ist deren apriori-Infragestellung und Verteufelung nicht unbedingt ein kluger Schritt. Als Diskurs zwischen radikalen Ausrottern und Ausräumern scheint er noch in vollem Gang, wie die schwankende Einschätzung tolerierbarer Inzidenzzahlen zeigt.

Betroffenheit der großen dicht bebauten Städte heute - Das Beispiel Berlin

Schon unter der Regie der Delta-Variante wurde in den dicht bewohnten Berliner Stadtbezirken, die eigene statistisch erfasste Dateneinheiten bilden, eine wachsende Grundlast an Infektionen sichtbar. Die dichtest besiedelten Stadtbezirke zeigten sich auch als die am stärksten betroffenen.

Auch hier gelten die Untersuchungsergebnisse französischer Forscher: Je größer der Haushalt, je mehr Präsenzunterricht, je mehr größere Versammlungen, Besuche von Bars und Restaurants, von sportlichen Aktivitäten in Innenräumen, Fahrgemeinschaften und Aufenthalt in Räumen mit schlechter Belüftung, desto größer das Risiko (The Lancet Regional Health nach faz.net 21.7.2021). Aber auch die Besiedlungsdichte der Quartiere und die Gebäudeformen spielen eine Rolle. In überbelegten kleinen Wohnungen und in minimal dimensionierten Treppenhäusern und Fahrstühlen kommt man sich zu nah.

Zuerst war das Stadtgebiet von steigenden Inzidenzen betroffen, das Umland folgte nach. Mit dem neuen Jahr 2022 wird eine neue Dynamik der um sich greifenden Ausbreitung sichtbar. Sie erfasst wiederum die von Delta vorbelasteten und dichtest bewohnten Berliner Stadtbezirke Friedrichshain-Kreuzberg (14 247 Einwohner/qkm) und Neukölln (14 071 E/qkm) am schnellsten.

Mitte Januar hat Omikron die Delta-Variante vollständig verdrängt, das RKI weist nun keine getrennten Zahlen für Delta und Omikron mehr aus. Der Stadtbezirk Mitte, besonders lebendiges Szeneviertel mit vielen jungen Menschen, erreicht am 25.1.2022 eine 7-Tage-Inzidenz von erschreckenden 3 166,5. Treiber sind die große Einwohnerzahl und Einwohnerdichte, die große Binnenmobilität und starke Durchgangsmobilität durch übergreifende Verkehrsstränge mit vielen Ein- und Ausstiegen im ÖPNV. In Orientierung an der früheren Forschung ist anzunehmen, dass sich auch lokale ‚Nester‘ wechselseitiger Ansteckung lange halten können.

So findet die enthemmte Immunflucht-Mutation Omikron umfassend neue Nahrung. Auch zeigt sich, dass sich immer mehr Geimpfte infizieren. Die durchweg gesundheitsbewussten Bewohner der Innenstadtbezirke haben aber durchaus hohe Impfquoten. Sie gehören großen Teils zu den besonders Acht-samen, die sich in hohem Maß an die Schutzregeln halten.

Dass sich auch voll Geimpfte anstecken, erlebt man an Freunden und Nachbarn. Nachdem Virologen mitteilten, dass die natürliche Infektion nachhaltiger wirke als die künstlich erimpfte, dann aber dem Impfschutz das Prä gab, beobachtet man nun in eigener Anschauung, dass Omikron die Schutzwirkung der Impfstoffe unterläuft. Die durchweg gebildete und intensiv miteinander kommunizierende

⁶ Topley, W.W.C./ Wilson, G.S. (1936): Principles of Bacteriology and immunity. Baltimore.

⁷ Charles E. Rosenberg (1992): Explaining Epidemics. Cambridge.

⁸ Gine Elsner (2022): Vom Abseits in die Mitte. Die Gesundheitsämter. Hamburg.

lokale Gemeinschaft der Berliner Stadtmitte ist nicht nur eine statistisch erfassbare Bevölkerung; sie ist ein höchst lebendiges soziales Ganzes, das seine eigenen Schlüsse zieht. Die Ansage, es seien in erster Linie die Ungeimpften, die für das schnelle Wachstum der Infektionen verantwortlich seien, verlor hier vor Ort an Glaubwürdigkeit.

Anfang des neuen Jahres waren die Omikron-Variante wie auch ihre hohe Ansteckbarkeit konkretes Wissen im urbanen Raum. Erst danach wird die Omikron-Variante auch Thema in den Medien. Am deutlichsten wird die Virologin Prof. Sandra Ciesek am 29.1.2022: „Der auf das ursprüngliche SARS-CoV-2 Virus optimierte Impfstoff schützt weniger vor Omikron als es bei Delta oder anderen Varianten der Fall war. Dadurch sind nun viel mehr Menschen, auch wenn sie geimpft sind, wieder Wirte für Omikron.“ (faz.net 29.1.2022).

Ab Anfang Februar sind alle Landkreise um Berlin von steigenden Inzidenzen gekennzeichnet, es hat sich ein regionaler Infektionsraum gebildet. Die Anstiege erfolgen schnell, das Abklingen zeigt sich hingegen als weitaus langsamerer Vorgang.

In Berlin-Mitte hoffte man Ende Januar auf einen ersten Sättigungspunkt: Inzwischen waren so viele BVG-Fahrer erkrankt, dass sich die Verkehrsfrequenz im öffentlichen Nahverkehr quasi von allein reduzierte. In der Wohnbevölkerung hatten sich so viele wechselseitig angesteckt, dass sie nach den Regeln von RKI und Gesundheitsamt zu Hause bleiben mussten.

Infektionskrankheiten sind in dicht bewohnten Städten von periodischen Ausbrüchen gekennzeichnet. Durch eingrenzende nichtmedizinische Verhaltensregeln des gesunden Menschenverstands können sie eingedämmt werden. Bei hohen Einwohnerkonzentrationen, engem Zusammenleben werden Grenzen erst sichtbar, wenn sich quasi alle angesteckt haben.

Hohe Binnenmobilitäten vergrößern den Übertragungsraum. Das Wachstumsdilemma der großen Städte ist, dass sie, je größer sie werden, um so weniger dem Geschehen in kleineren Großstädten folgen können. Sehr große Großstädte brauchen dann offensichtlich sehr hohe Zahlen vollständig Geimpfter und Geboosterter, verbunden mit besonders harten Einschränkungen der Bewegungsfreiheit, um die Ausbreitung lokal begrenzen zu können. Wenn Virologen signalisieren, dass uns das Coronavirus in Bälde wie eine Art Grippeanfälligkeit begleiten wird, mit dem man zu leben lernen kann, bleiben begrenzt große Übertragungsräume noch immer eine Hilfe. Die Beobachtungen sollten uns mit Blick auf die Nachverdichtungsambitionen der Großstädte nachdenklich machen.

Die große besonnene Mehrheit der urbanen Bevölkerung steht durchaus weiter mit Vertrauen hinter der schnellen Entwicklung der neuen Impfstoffe und gesteht zu, dass wir angesichts der Plötzlichkeit des Corona-Überfalls die Leistungen der Impfstoffpioniere anerkennen und wir auch die Leistungen der Kommunikation aus der Fachwelt heraus würdigen, wie Sandra Ciesek es mit ihrem klärenden Wort getan hat. Wenn nun die Inzidenzen Tag für Tag ein Stück sinken, sind daran auch die Besonnenen und sich freiwillig Zurücknehmenden in großem Ausmaß beteiligt. Es ist nicht nur ein Erfolg des Impfens, sondern entscheidend auch des Miteinanders, der Einsicht in die Verbundenheit von Großstadtkollektiven. Aber unwägbare bleibt das Entstehen neuer aggressiver Mutanten, homemade in den dicht besiedelten Großstädten.

Der alpenländische Raum

Im südlichen Bayern zeigte sich der Unwillen gegenüber staatlich angeordneten Maßnahmen anhand lokaler Anstiege der Inzidenz besonders deutlich. Er wurde im Herbst 2021 nach den Zahlen des RKI der „Impflücke“ in der älteren Bevölkerung zugerechnet, die sich dem Masketragen wie auch dem Impfen gegenüber zu einem erstaunlich hohen Anteil ablehnend verhielt. Im Landkreis Miesbach mit besonders hoher 7-Tage-Inzidenz über längere Zeit verteidigte es der Landrat als alpenländische Mentalität. Starke Anstiege gab es seit Ende August und noch deutlicher ab Oktober auch in einer Reihe südbayerischer Mittelstädte, noch deutlicher im benachbarten Österreich, wo Anfang Nov. 2021 nur 62% geimpft waren, gegenüber 67% in Deutschland (faz.net 6.11.2021). Eine Befragung süddeutscher Teilnehmer/innen an Anti-Corona Protestdemonstrationen, durchgeführt 2020 an der Universität Basel, ergab, dass viele Menschen mit höherem Bildungsgrad zu den Impfablehner zählen mit einem breiten Spektrum an Gründen

des Misstrauens.⁹ Danach hätten durchweg gut Situierte und nicht zuletzt durch den Staat abgesicherte Bürger ein besonders distanzierendes Verhältnis zu ihrem Staat trotz der faktischen Privilegien, die er ihnen gewährt.

Das in Bayern betonte Lederhosen-Outfit signalisiert mit dem Traditionsbewusstsein auch eine soziologische Grenze, die eher mit Beobachtung als mit Statistik einzufangen ist. Zwar sind manche alten Geschichten passé - jedenfalls beinahe. So ist der Fremde in kleinen Gemeinden Oberbayerns, der sich über handgestrickte Wadenschoner, Lederhose, Joppe und Gamsbart am Hut integriert hat, nun anerkannter Einheimischer.

Eine bayerische Form der Privilegien sind die Einheimischenmodelle im ländlichen Raum. Der hoheitliche Schutz vor Fremden über „Einheimischenmodelle“ gehört auch im Freistaat Bayern offiziell nicht mehr zur Wirtschafts- und Landespolitik. Denn es hat auch die Binnenwanderung des bayerischen Voralpenlandes statistisch relevant zugenommen (ILS TRENDS 3/21). Doch in der Dorf- und Gemeindeplanung prägen traditionsbewusst gezimmerte Einfamilienhäuser auf viel zu großen Grundstücken weiter das Bild.

Unser deutscher Blick nach Frankreich

Frankreich hat in den vorausgegangenen Jahrzehnten die große Wanderungsbewegung vom Land in die Großstädte weitgehend abgeschlossen. Auch die Kleinstädte fielen ihr zum Opfer. Auf dem weiten Land wohnt nur noch eine Restbevölkerung. Doch die Pandemie hat auch hier eine Gegenbewegung eingeleitet. Auf's Ganze gesehen ist sie allerdings bescheiden gegenüber der Übermacht der dicht besiedelten Metropolen. Sie erlangte aber Medienaufmerksamkeit vor allem im deindustrialisierten ärmeren Norden. Hier verdient vor allem die Gemeinde Rennes, eineinhalb Autostunden von Paris entfernt, besondere Beachtung. Sie hat schon seit der Nachkriegszeit die Hälfte ihres Gemeindegebiets aufgekauft, um die Bodenpreise niedrig zu halten und möchte auch die andere Hälfte sukzessive in kommunales Eigentum überführen. Zwischen 2005 und 2013 wurden auf dem kommunalisierten Boden 37.500 Wohnungen gebaut. „On avait l'impression de revivre 1789“ sagt der langjährige Bürgermeister. Inzwischen beträgt der Anteil der Sozialwohnungen 19% gegenüber 3% vor zwanzig Jahren. Die zwei- bis dreigeschossige Holzhausarchitektur findet flächensparend auf kleinen Grundstücken statt, eng mit öffentlichen Grünflächen verzahnt, die von den neuen Bewohnern in Gemeinschaftsinitiative gepflegt werden. Die Planung folgt dem Gesetz „climat“ von 2021, das vorgibt, die Hälfte des früher üblichen Flächenbedarfs einzusparen (Le Monde 14.2.2022).

In meinem Corona-Buch von 2021 steht die hoch verdichtete Großstadttagglomeration Lyon/Villeurbanne im Mittelpunkt, die sich in der Pandemie als Ansteckungsherd höchster Infektiosität zeigte aufgrund ihrer verdichteten Bausubstanz. Mein Blick gilt nun Marseille.

Marseille - eine soziale Vernachlässigung mit politischen Folgen

Marseille zielte im Jahr 2018 auf die schöne neue Touristenwelt mit ihrem planerischen Zugriff: die Umwidmung nördlich des alten Hafens zu einem gehobenen kulturellen Quartier mit neuen Kunstmuseen war nicht zuletzt für den Kreuzfahrttourismus gedacht, für den die frühere bunte Hafennutzung in weite Ferne verlegt wurde. Das paarte sich mit der Vertreibung der Armutsbevölkerung, für die die Hänge oberhalb des alten Hafens der gratis verfügbare öffentliche Raum gewesen waren. Die prachtvollen neuen Museumsbauten erhielten kontrollierte Zugänge bis in den Freiraum hinein. In einem gelenkten Transformationsprozess griff die Immobilienwirtschaft nach den angrenzenden Wohnquartieren.

Im krassen Gegensatz blieb der Marseiller Norden das größte migrantische Armutsgebiet Frankreichs. Das 14., 15., und 16. Arrondissement haben den geringsten Anteil an Geimpften, eine gesundheitspolitische Wüste fern der öffentlichen Wahrnehmung. Das wurde erst publik, als der Geograph Emmanuel Vigneron mit einer Aufspürstrategie Impfaufklärung vor Ort betrieb, Einzelperson um Einzelperson, und dies öffentlich machte (Le Monde 15.12.2021).

⁹ Oliver Nachtwey/ Florentin Schumacher (2021) : Proteste gegen Schutzmaßnahmen zur COVID-19-Pandemie in Deutschland. Universität Basel.

In Frankreich sind Armut, kasernierte Unterbringung und Uninformiertheit im Migrantenstatus die vorrangigen Ursachen, dass so viele ungeimpft sind; so in der Ile-de-France, im Rhone-Delta, in der Haute Savoie und in der Drôme; Gebiete, in denen Migranten Landarbeit verrichten. Die Zahl ideologischer Impfverweigerer ist weit geringer. Anfang 2022 weist Frankreich daher einen Höchststand von 368 149 Infektionen pro Tag auf (bei rd. 67,4 Mio. Einwohnern, Le Monde 11.1.2022). Natürlich gibt es auch andere Gründe: So hat sich in Paris eine verborgene Gegenwelt gebildet, die tausend Wege gefunden hat, den Corona-Auflagen zu entgehen. Sie hält es mit der Herdenimmunität. Paris ‚intra muros‘, also innerhalb des Peripherique, ist vor allem aber der historisch etablierte Raum der Gebildeten, die eine nicht hintergehbare soziologische Einheit bilden, ähnlich wie für Berlins Mitte beschrieben. Man lässt sich kein X für ein U vormachen und agiert höchst kommunikativ nach eigener Erkenntnis. Diese Eigenwelt wird stadtpolitisch von der linken Bürgermeisterin Anne Hidalgo repräsentiert, die all jene großartigen Versuche, aus Paris eine lebenswerte Fußgänger- und Radlerstadt zu machen, umzusetzen bereit war. Das Institut Pasteur, das Pendant zu unserem Robert-Koch-Institut, hat mit seinen Modellierungen zur Omikron-Entwicklung den Rückgang der Infektionen mit einer Halbierung der Hospitalisierungsrate bis Mitte Februar treffsicher vorausgesagt. Auch hier spielte die Annahme, dass die Großstadtbewohner sich vernünftig verhalten, also in Zeiten der Gefahr ihre Kontakte enorm zu reduzieren verstehen, eine große Rolle (Le Monde 18.2.2022).

Die Welt als Asset

Die US Soziologin Saskia Sassen hat die Folgen der neuen Finanzwelt, wie sie sich in den vergangenen 30 Jahren herausgebildet hat, als neue weltverbindende Ökonomie des Extraktivismus schonungslos herausgearbeitet. Sie transformiert die urbanen Elemente in ‚assets‘- Dinge die vorher Gemeingüter waren, wie Wasser, Erde, Luft, Sonnenschein, werden zu Lagevorteilen mit käuflichem Wert, assets, die Extraprofite bringen.

Den Durchgriff der neuen Finanzwelt auf die Stadtentwicklung sieht Saskia Sassen als neue Form des Financial Capitalism, der auch Leben und Gesundheit in den Griff nimmt. Kostspielige private Gesundheitsvorsorge, die sich nicht alle leisten können, sieht sie als Pendant zur Pauverisierung der urbanen Gesellschaft. Sie sieht daher Selbsthilfeprojekte in urbanen Milieus als notwendige Gegenwehr. Dazu gehöre nicht zuletzt die Biospheric ownership (water, air, green) in proaktivem Gebrauch durch neue lokal verankerte Selbsthilfeeinrichtungen. Als Ergebnis des ‚extractivism‘ sieht sie die ‚land scarcity‘, die Bodenknappheit, als Verwandlung von Grund und Boden in assets, die der Absicherung großer Finanzgeschäfte in ganz anderen Wirtschaftsbereichen dienen. Sie hält local empowerment bottom-up für den besten Weg, in lokalen Initiativen wieder Terrain in unseren Städten zurückzuholen - „gaining control over the diversity of urban conditions and capabilities“.¹⁰

Tief durchdrungen vom Financial capitalism ist längst auch der Logistiksektor, also der Wirtschaftsbereich, der die Beschaffung, Lagerung, Verteilung von Gütern betreibt und sie als optimierte Geschäftsprozesse entlang der Wertschöpfungskette nutzt, inzwischen ein eigenständiger Wertschöpfungsbereich innerhalb des Financial Capitalism. Er tritt uns heute in der pandemiebedingten Lieferkettenproblematik entgegen, die es erschwert, Produkte störungsfrei von a nach b zu bringen. Global organisierte Lieferketten sind zu einem Beherrschungsinstrument geworden, weitgehend in den Händen der Volksrepublik China, die über ihre Rolle als Werkbank Europas und der USA hinausgewachsen zum beherrschenden Gestalter der globalen Warenströme geworden ist und tief in die Konditionen der von den Lieferketten tangierten Länder eingreift.

¹⁰ Interview mit Saskia Sassen ‚Urban digitalization and financial capitalism‘ in: Tatup 30/1 2021.

An der Hoffnung bauen - Das Münchner Beispiel - oder Sisyphus im 21. Jahrhundert

München befindet sich im doppelten Dilemma: Es ist einerseits Ansiedlungsgebiet für umfassende bauliche Investitionen von Großinvestoren aus dem Silicon-Valley und weiteren, die mit der ihr zugehörigen globalen Finanzwelt im Stadtgebiet „operieren“ und Immobilienunternehmen geschickt eingebunden haben. Diese haben in den letzten Jahrzehnten zu Münchens exorbitanten Bodenwertsteigerungen erheblich beigetragen. Die andere Seite des Dilemmas sind die Mietpreissteigerungen im Wohnungssektor, die die Lohnabhängigen und noch stärker die im Niedriglohnsektor Beschäftigten in Existenznot und inzwischen sogar in die Obdachlosigkeit bringen.¹¹ Ohne eine Bodenreform, die München den Aufbau von neuem kommunalen Bodeneigentum erlaubt, wird die Stadt als soziales Gebilde nicht überlebensfähig sein. Die seit Jahren dezimierte Wohnungsbauförderung, die den Bau öffentlich geförderten Wohnraums ständig weiter verringert und damit die Zahl der irgendwie noch bezahlbaren Wohnungen, ist ein schon lange unzureichendes Instrumentarium.

Das Schaffen und Bereitstellen von bezahlbarem Wohnraum gleicht einem Sisyphos-Syndrom: Es werden zwar öffentlich geförderte Wohnungen fortlaufend gebaut, aber mehr noch entfallen jährlich aus der Sozialbindung. Das statistische Verhältnis von frei finanziertem zu öffentlich gefördertem Wohnungsbau verschlechtert sich von Jahr zu Jahr. Selbst der massenhafte Zubau öffentlich geförderter Wohnungen kann nicht annähernd so etwas wie ein Gleichgewicht der Markkräfte herstellen, das das Marktgeschehen mietpreismindernd beeinflussen könnte. Zum Verständnis ein Blick in die jüngere Historie:

München führte gleich 1994 zu Anfang des neuen Marktliberalismus mit der SOBON neue Regeln ein: Die Stadt gewährte der Investorensseite das erforderliche Planungsrecht nur noch, wenn diese rd. 30% ihrer zu erwartenden Gewinne an die Stadt abtraten, um damit die notwendigen neuen Straßen, Kitas, Grundschulen und das Ausgleichsgrün herzustellen. In diesen neuen Deal mischte sich bald der EUGH mit einem Grundsatzurteil ein: Er sah den Deal als Benachteiligung der Investoren und verlangte zum Ausgleich, dass die der öffentlichen Hand gehörenden Grundstücke zum Höchstpreisgebot verkauft werden müssten. Der Freistaat Bayern frohlockte, hatte er doch große Kasernenflächen im Münchner Stadtgebiet zu verkaufen. Die Stadt setzte immerhin durch, dass sie Planungsrecht nur erteilt, wenn die öffentlich geförderten Wohnungen mit einer preislichen Bindungsfrist der Mieten auf 20 Jahre vergeben würden. Danach aber blieb das Eigentum in privaten Händen frei von aller Bindung, der freie Markt regulierte danach die Preise für Miet- und Eigentumswohnungen. Die rot-grün regierte Stadt sucht nun nach neuen Regeln. Im Vergabeverfahren städtischen Bodens bevorzugte sie nun Investoren, die sich auf besondere Wohnqualitäten verpflichteten. Wohnqualitäten wurden zur Entscheidungsgrundlage der Vergabe, machen aber den Wohnungsbau nicht billiger.

Im Sommer 2021 reagierte die Stadt auf die wachsende Notlage fehlender bezahlbarer Wohnungen mit erneutem Anspannen der Zügel. In Neubaugebieten wird nun der Anteil geförderter Wohnungen auf 60% angehoben, die Bindungswirkung für dieses Segment auf 40 Jahre ausgedehnt. Weiter wurde der „ursächlich bedingte“ Infrastrukturkostenbeitrag zur Finanzierung der sozialen Infrastruktur angehoben. Statt des Geldbetrags kann der Investor nun auch einen Teil des Grundstücks an die Stadt oder an eine Genossenschaft abtreten. Der Stadt ist aber klar: Ohne eine grundlegende Bodenreform, die die Wohnbauflächen auf Dauer in öffentliches Eigentum überführt, sind keine dauerhaften Lösungen möglich. Ohne tiefgreifende Bodenreform wird das Sisyphus-Phänomen die Stadt weiter beherrschen: Wenn nur einzelne schärfere Regeln greifen, schlägt der Bodenmarkt zu, Sisyphus muss den Stein immer neu nach oben wuchten und der Stein wird dennoch wieder nach unten stürzen.¹²

Ohne Bodenreform wird die kommunale Handlungsschwäche bestehen bleiben, nicht über Grund und Boden für den Bau dauerhaft gesicherten Wohnraums zu festen Mietpreisen zu verfügen.

11 Who's next? fragte die seit 2021 viel beachtete Ausstellung des Münchner Architekturmuseums an der TUM zum Thema Obdachlosigkeit.

12 <https://www.muenchen.de/rathaus/Stadtverwaltung/Kommunalreferat/immobilien/sobon.html>
Reiß-Schmidt, Stephan: Darf's ein wenig mehr sein? Wohnungspolitik in der Zeitschleife.
(DBZ Deutsche BauZeitschrift Heft 1 2022. S. 20-22).

Der Aufkauf von Grund und Boden durch die Kommune könnte den Einfluss auf das Marktgeschehen verbessern. Aber selbst wenn das möglich wäre, wäre der Wachstumsdruck nicht außer Funktion gesetzt.

Neue Anreize, ins Umland zu ziehen, haben die Pandemie und die Verschlechterung des Stadtklimas durch Überhitzung in den Sommermonaten gesetzt. Aber ursächlich erzwingen die hohe Konzentration an Arbeitsplätzen in der Stadt und das weitgehende Versagen des öffentlichen Nahverkehrs, das Umland effizient zu bedienen, den Bedarf, nah zum Arbeitsplatz in der Stadt zu wohnen. Die nachholende Digitalisierung des Umlandes kann nur wirksam werden, wenn hier auch weitere Rahmenbedingung geschaffen werden: umfassend bezahlbaren Wohnungsbau im Umland zu realisieren, gründlich verbesserte regionale Verkehrsinfrastruktur und Investitionen in die Daseinsvorsorge zu schaffen. Und nicht zuletzt gehört dazu die Modernisierung der Lebensstile im Umland hin zu mehr urbaner Toleranz.

Aufstocken und Nachverdichten

Nach dem Stadtentwicklungsplan ‚Perspektive München‘ sollen Aufstocken und Nachverdichten seit etwa 2010 eine zugleich wachstums- und klimagerechte Innenentwicklung bei gleichzeitigem Ausbau der grünen Infrastruktur ermöglichen.

Noch orientiert sich die Stadt am Lasie-Gutachten (Langfristige Siedlungsentwicklung zur qualifizierten Verdichtung) aus dem Jahr 2011. Der Lasie 2. Statusbericht von 2018 nennt als Herausforderungen

- den hohen Bedarf an bezahlbaren Wohnungen trotz knapper werdender Flächenreserven,
- das Bewahren bzw. Steigern der Grün- und Freiraumqualitäten.

Danach gibt es nur noch ein Wohnbaupotenzial von rund 72 500 Wohneinheiten für rund 180 000 neue Einwohner.

Das Jahr 2022 setzt nun eine neue Zäsur. Das Planungsreferat hat erstmals einen im Ganzen konzipierten physisch-räumlichen Plan für das gesamte Stadtgebiet einschließlich seiner Grüngürtelperipherie vorgelegt. Einen solchen Plan hatte die Stadt zuletzt 1963 erarbeitet, der aber die Gemeindegrenzen respektierte. Mit dem Griff in die grenzüberschreitende Umgebung hinein ist nun ein bemerkenswerter neuer Plan entstanden, der ermöglicht, die Stadt in ihrer Verwobenheit mit dem nahen Umland zu lesen; ein mutiger Schritt, der vom Konsens mit den Umlandgemeinden abhängt, in welchem Ausmaß Bauen und Freiraumsicherung zugelassen werden. Nach dem Subsidiaritätsprinzip der Bayerischen Verfassung, das den Gemeinden das Handeln im eigenen Interesse zugesteht, ist das heikel. Faktisch ist die wechselseitige Abhängigkeit nicht mehr zu ignorieren.

Diesem neuen Stadtentwicklungsplan STEP 2040 liegt eine umfassende Überprüfung der Flächenpotenziale für Wohnungsbau und Freiräume zu Grunde. Die gesehenen Potentiale neuen Wohnungsbaus erstrecken sich auf die Gesamtstadt, liegen aber zu einem großen Teil im Münchner Norden, Nordwesten und Nordosten. Über das Aufspüren von kleinteiligen Grünflächen im Stadtgebiet und über angenommene Frischluftschneisen, die kühlende Luft in das kompakt bebaute Stadtgebiet bringen sollen, wird Wohnraum für zusätzliche 300.000 Einwohner für möglich gehalten. Die Annahme folgt offensichtlich dem realen Wachstumsdruck. Ob das unter Abwägung des Klimadrucks plausibel bleibt, wird Gegenstand der kommenden Auseinandersetzungen sein, die maßgeblich von der Minderung der sommerlichen Hitze durch kleinteilige Begrünung und der Akzeptanz durch die Stadtbevölkerung abhängen werden. Wenn wir die ‚Bevölkerung‘ nicht nur als statistisch präsente Größe betrachten, sondern als ähnlich soziologisch autonome Ganzheit verstehen, wie ich es in Bezug auf das Verhalten im Umgang mit Corona dargelegt habe, dann bleibt das zumindest riskant.

Nachhaltige Stadtentwicklung

Soweit möglich, soll ökologisch und nachhaltig gebaut werden. Die Verwendung von Holz, nun für den gesamten konstruktiven Aufbau neuer Wohngebäude, ist zum Inbegriff von Nachhaltigkeit geworden. Allerdings wird Bauholz teurer, denn Angebot und Nachfrage driften weiter auseinander.

Unsere kaum noch klimaresistenten Nadelbaumwälder sind dabei, uns wegzusterben. Der Forstwissenschaftler Florian Schnabel vom Deutschen Institut für Integrative Biodiversitätsforschung Leipzig hat jüngst festgestellt, dass wir um 2070 kein Bauholz mehr haben werden, wenn wir unsere Wälder nicht bis dahin zu Mischwäldern umgebaut haben. Holz wird dadurch erheblich teurer und es wird dauern, bis der neue Wald Bauholz liefert (SZ vom 18.1.2022). Der Markt wird das nicht richten. Er sorgt stattdessen dafür, dass Frachter Bauholz z. B. aus Sibirien nach Westen bringen, so ist es im lettischen Hafen von Ventspils zu sehen, Zwischenstation der Zufuhr aus dem Ural per Schiene und Schiff.

Ein Buch von Ulrich Grober zum Thema enthält ergänzende Information¹³: Das Arsenal, die Schiffsbauwerft Venedigs, kultivierte einen eigenen Wald für den Nachschub an Bauholz. Als dessen Bäume aufgebraucht waren, importierte man das Holz sogar aus Ungarn. Frankreichs Sonnenkönig Ludwig XIV. hielt sich einen eigenen Forstminister namens Colbert, ein weitsichtiger Experte für Waldbau, der die königlichen Wälder so kultivierte, dass immer genug Holz zur Verfügung stand, um Ludwigs Schlösser zu bauen. Im Bergbauzeitalter des Königreichs Sachsen unter August dem Starken war es Hans Carl von Carlowitz, der sich als Berghauptmann Gedanken machte, wie das notwendige Holz für den Grubenausbau zu sichern sei. Er kam zur Erkenntnis, dass es nur einen langfristig nachhaltigen Weg gebe: den umgebenden Wäldern des Erzgebirges nur so viel Holz zu entnehmen, wie es jeweils nachwachsen kann.

Nun gehört nicht nur Nachverdichten heute zum Zeitgeist der Großstädte, sondern eben auch der Holzbau. Er wird als nachhaltige Strategie gesehen. Noch bleibt es dem Markt überlassen, dass Bauholz zur Verfügung steht. Man wird mit dem Wohnungsbau auch kaum auf den kommenden Mischwald im Grüngürtel warten können. Bauholz dürfte auch dann nur im Rahmen der klimarelevanten Frischluftzufuhr entnommen werden. München könnte sich allerdings auch in entfernteren Aufforstungsprojekten engagieren. Ganzheitlich denken, heißt auch hier: über die Stadtgrenze hinaus zu denken.

Die Großstadt als Keimzelle einer ‚fortschrittlichen Weltgesellschaft‘ hielt schon der tschechische Publizist Karel Teige 1927/28 für den richtigen Weg und sah das als einen nie abgeschlossenen Vorgang.¹⁴ Wir sehen heute vielleicht noch deutlicher, wie komplex und herausfordernd das Thema ist. Corona mit seinen mutierenden Virusattacken und die böartigen Klimafolgen fordern aufs Neue unsere menschlichen Fähigkeiten heraus, aus der selbst verursachten Katastrophe wieder herauszukommen. Die kommunikative Großstadtgesellschaft wird dabei weiter einen wichtigen Part haben. Hier wird in angemeßener Mitverantwortung um die Lösungen gerungen. Partizipative Städte mit kooperativen Stadtregionen werden und müssen dazu ihre Potentiale einbringen, um nach vorn zu blicken.

¹³ Ulrich Grober (2010): Die Entdeckung der Nachhaltigkeit. Zur Kulturgeschichte eines Begriffs. München.

¹⁴ Karel Teige. L'Enfant Terrible of the Czech Modernist Avant-Garde, hrg. von Eric Dluhosch und Rostislav Svácha, MIT Press, 1999.